

Kurzem einen Schlaganfall hatte?«

Ambrogio legte seine Pranke auf ihre Hand. »Ich nehme meine Medikamente und gehe zweimal wöchentlich brav zur Krankengymnastik, aber wenn ich das Leben gar nicht mehr genießen darf, ist es mir auch nichts mehr wert.«

»Salute!« Vittorio schenkte nach.

»Aber ihr solltet unbedingt etwas dazu essen. Sonst schafft ihr es nachher nicht mehr nach Hause. Außerdem will ich auch etwas verdienen, wenn ihr schon stundenlang hier herumsitzt.« Eine zierliche Frau Mitte fünfzig mit kurz geschnittenem grauem Haar trat an den Tisch und stellte eine große Platte mit Salami, Schinken und Weichkäse auf den Tisch, daneben einen geflochtenen Korb mit geschnittenem Brot. Sie reichte Moira die Hand. »Salve, Gabriella. Ich halte den Laden hier am Laufen. Willkommen in Montagnola. Ambrogio war schon ganz aufgeregt, dass seine Tochter ihn besucht. Er spricht seit Tagen von kaum etwas anderem.«

Moira gefiel die herzliche Ausstrahlung der Frau. Sie wirkte wie jemand, der die Dinge im Griff hatte.

»Warten wir mal ab, ob er es nicht bald bereut, wenn ich anfangs, das Haus aufzuräumen.«

Gabriella lachte. »Wenn jemand das darf, dann du! So, ich muss wieder an die Arbeit.« Sie eilte nach draußen, wo sich eine Gruppe älterer Damen an einen Tisch gesetzt hatte.

»Warum hockt ihr beiden bei diesem schönen Maiwetter eigentlich hier drin?«, fragte Moira die beiden Männer.

»Damit ich mich nicht über solche wie die da draußen aufregen muss.« Ambrogio blickte auf einmal finster. »Diese Literaturgroupies treiben mich noch in den Wahnsinn. Alle naselang klopfen sie bei mir an die Tür und wollen wissen, ob Hermann Hesse hier gelebt hätte. Einmal waren sogar Amerikaner da, die ihn persönlich sprechen wollten, um sich ein Autogramm abzuholen!«

Moira lachte. »Die Menschen verehren ihn eben.«

»Dann sollen sie seine Bücher lesen, und zwar bei sich zu Hause.«

In der folgenden Stunde saß Moira mit den beiden alten Männern zusammen. Sie führten ein lebhaftes Gespräch, während sie verschiedene Grappasorten probierten und mit Genuss Gabriellas Imbiss verzehrten. Moira erzählte vor allem von Luna.

»Ich hoffe, meine Enkeltochter kommt mich auch mal besuchen«, brummte Ambrogio und wischte sich ein paar Brotkrümel aus dem Bart. »Als ich sie das letzte Mal gesehen habe, war sie ein ganz kleiner Stöpsel.«

»Da war sie zwölf, *papà*. Du übertreibst also. Aber ich frage Luna gerne, ob sie in den Sommerferien ein paar Wochen mit mir hier verbringen will.«

Moira hatte bereits den dritten Grappa getrunken und fühlte sich ziemlich beschwingt. Nur ihre Zunge wurde etwas schwer, und sie hatte ein wenig Mühe, deutlich zu sprechen.

Es war ein eigenartig vertrautes Gefühl, neben ihrem Vater im Il Mulino zu sitzen, seiner Bassstimme und seinem dröhnenden Lachen zu lauschen. Als Kind hatte sie das oft getan, damals natürlich statt eines Grappas mit einem Glas Holunderlimonade vor

sich. Sie hatte sich in der Nähe ihres Vaters beschützt gefühlt, und auch wenn sie inzwischen erwachsen war, hatte sie dieses Gefühl noch immer. Und erst jetzt merkte sie, wie sehr es ihr gefehlt hatte.

Vittorio stöhnte unvermittelt. »Da kommt das Suchkommando.«

Moira bemerkte, dass ein neuer Gast an ihren Tisch herangetreten war. Zwar nicht mehr ganz so schlank und langhaarig wie früher, aber dafür noch genauso groß und mit demselben offenen Blick.

Sie hatte in den letzten zehn Jahren vielleicht zweimal an ihn gedacht. Und dann auch mit der leicht amüsierten Nostalgie, die Jugenderinnerungen oft in sich tragen. Sie hatte ihn noch nicht einmal gegoogelt. Aber jetzt war er keine Erinnerung mehr, sondern stand leibhaftig vor ihr. Sie fühlte sich wieder wie mit fünfzehn in jenem endlos scheinenden Sommer, in dem sie unzertrennlich gewesen waren. Er war der zweite Junge überhaupt gewesen, der sie geküsst hatte, und der erste, bei dem es ihr gefallen hatte.

Luca nickte ihr zu. »*Buona sera.*« Keinerlei Anzeichen, dass er sie wiedererkannte. Hatte sie sich etwa so sehr verändert?

»*Papà*, Abendessen ist fertig. Du hast mal wieder dein Telefon zu Hause liegen lassen.«

»Das war Absicht. Das ständige Gepiepe geht mir auf die Nerven«, brummte Vittorio. »Und du hast offensichtlich deine Manieren zu Hause gelassen, oder erkennst du etwa Ambrogios Tochter nicht mehr?«

Lucas Augen wurden größer. »Moira? Okay, das ist ungefähr das Peinlichste, was mir je passiert ist.« Er grinste schief.

Moira hob einen Zeigefinger. »Aber wirklich! Ist ja nur fünfundzwanzig Jahre her, seit wir uns zuletzt gesehen haben.«

Luca breitete die Arme aus, und Moira stand auf, wobei ihr ein wenig schwummerig wurde. Sie umarmten sich unbeholfen. Moira entschloss sich zur Flucht nach vorne. »Die Schnapsfahne ist nicht meine Schuld! Ich bin gerade angekommen, und unsere beiden Väter haben nichts Besseres zu tun, als mich betrunken zu machen.« Sie setzte sich wieder, und das schwummerige Gefühl verging.

»Du bist entlastet, die Beweise sind offensichtlich.« Luca zeigte auf die Reihe benutzter Gläser. Dann setzte er sich neben Moira und betrachtete sie lächelnd. »Tut mir leid, dass ich dich nicht sofort wiedererkannt habe. Es klingt dämlich, aber ich hatte dich die ganzen Jahre über noch als Teenager vor Augen, wenn ich an dich gedacht habe.«

»Du hast an mich gedacht?« Der verdammte Grappa bewirkte offensichtlich, dass alles, was sie dachte, ungefiltert herausrutschte.

»Nicht nur das. Dein Vater redet ziemlich oft über dich.«

Hieß das, Luca wusste auch von ihrer Trennung? Sie richtete sich auf und hob das Kinn. Er sollte auf keinen Fall den Eindruck erhalten, sie sei auf Männerfang.

»Was erzählt er denn so?«

»Dass du als Übersetzerin arbeitest, verheiratet bist und eine Tochter hast. Klingt richtig gut.«

»Ja, alles perfekt.« Jetzt wäre der passende Moment, um ihre Trennung zu erwähnen. Aber es kam ihr nicht über die Lippen. Der Grappa hatte seine zungenlösende Wirkung anscheinend verloren.

»Du warst früher schon so sprachbegabt«, sagte Luca. »Ich kam mir immer richtig dumm vor mit meinem Bauernitalienisch und den paar Brocken Schulfranzösisch. Aber bei dem Vater liegt es ja auch nahe, dass du dich mit Literatur beschäftigst.«

»Nein, nein, ich übersetze keine Romane. Eher Bedienungsanleitungen und Handbücher. Ich kann dir sagen, was Ablassventildichtung auf Französisch heißt oder Belüftungsklappenhalterung auf Portugiesisch. Falls du dafür mal Bedarf haben solltest.«

Luca lachte, dann sah er sie nachdenklich an. »Wer weiß! So, jetzt muss ich aber meinen Vater loseisen, sonst enterbt mich meine Mutter.« Er stand auf. »*Papà*, trinkst du aus? *Mamma* hat Kaninchen mit Bratkartoffeln gemacht.«

»Ich hab keinen Hunger«, sagte Vittorio, verschränkte die Arme und sah seinen Sohn listig an. »Außerdem arbeiten wir, wie du siehst. Der Grappa muss fachmännisch verkostet werden.«

»Das habt ihr Experten ja auch ausgiebig getan.«

»Und ob!«, meldete sich Ambrogio. Er erhob sich. »Bin in Kürze zurück.«

Moira sah ihm nach, als er sich in Richtung der Waschräume begab, war aber beruhigt, da er nicht schwankte und auch sonst keine Anzeichen von Trunkenheit zeigte.

Sie richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf Luca und seinen Vater. Letzterer klammerte sich an einer Grappaflasche fest, als böte sie ihm Halt in einem Sturm. Für einen Winzer vertrug er erstaunlich wenig, allerdings wog er auch nur halb so viel wie Ambrogio. Wenn überhaupt.

»Richte deiner Mutter aus, ich komme nach Hause, wenn wir fertig sind«, sagte er.

»*Papà*, du bist betrunken.« Luca wandte sich an Moira. »Alkohol macht ihn störrischer als einen Esel.«

Moira beugte sich vor. »Vittorio, es tut mir furchtbar leid, dass deine Frau so schlecht kocht.« Sie legte eine ordentliche Portion Mitleid in ihre Stimme.

Der Winzer sah sie mit verwirrter Miene an. »Wie kommst du darauf? Meine Frau ist die beste Köchin im ganzen Dorf!«

Moira zuckte mit den Schultern. »Ich dachte, du willst nicht nach Hause, weil es dir nicht schmeckt. Welchen Grund könnte es sonst geben, sie mit dem Essen, in das sie sicher viel Mühe gesteckt hat, alleine zu Hause sitzen zu lassen? Aber ich habe mich wohl gerirt, und es sind andere Dinge, die dich von deinem Zuhause fernhalten.«

Vittorios ohnehin gerötetes Gesicht nahm eine noch intensivere Färbung an. Neben ihm stehend gluckste Luca in sich hinein und gab Moira ein Zeichen, weiterzumachen.

Der Winzer plusterte sich auf. »Meine Silvana ist die wunderbarste, schönste, klügste und liebevollste Frau, die man sich vorstellen kann.«

»Dann hast du großes Glück. Und du zeigst ihr sicher jeden Tag, wie sehr du sie schätzt.«

Vittorios Schultern sackten ab, und er ließ den Kopf hängen. »Viel zu wenig. Ich bin ein schlechter Ehemann.« Er nahm seine Schiebermütze vom Tisch und stand unsicher

auf. »Luca, bring mich heim!«

Luca hakte seinen Vater unter und führte ihn zum Ausgang. Dort drehte er sich noch einmal kurz um und zeigte mit dem Daumen nach oben. Moira grinste und winkte ab.

»Wo sind denn die beiden Cavadinis?«, sagte Ambrogio, als er eine Minute später zum Tisch zurückkehrte.

»Dort, wo sie hingehören«, sagte Moira. »Und wir sollten vielleicht auch langsam mal los.«

»Richtig, die Katzen warten sicher schon auf ihr Abendessen.«

Gabriella packte ihnen die angebrochenen Grappaflaschen in eine Tüte und umarmte sowohl Ambrogio als auch Moira zum Abschied. »Wenn du ein bisschen Dorftratsch hören willst, komm einfach vorbei.«

Moira und Ambrogio schlenderten durch die jetzt touristenfremen Gassen. Die Sonne stand schon tief und legte einen goldgelben Schleier über die Häusermauern. Moira fühlte sich etwas unsicher auf den Beinen, Ambrogio dagegen war der Alkohol nicht anzumerken. Als sie über einen hervorstehenden Pflasterstein stolperte, legte er ihr den Arm um die Schultern.

»Fall mir nicht hin, Kind.«

Moira lehnte sich an ihn. Es fühlte sich ungewohnt an, und sie spürte Bedauern darüber, dass es nicht anders war. Sie nahm sich vor, in Zukunft den Kontakt zu ihrem Vater nicht noch einmal so schleifen zu lassen, auch wenn sie wieder in Deutschland war. Ambrogio hatte offensichtlich den gleichen Gedanken.

»Es ist schön, dich mal wieder für längere Zeit zu sehen, auch wenn ich sehr gut alleine zurechtkomme.«

Sie bogen in die Via Valdoro ein. Zwischen den Häusern hindurch hatte man einen herrlichen Blick über den Luganer See und die Stadt, die sich an seine Ufer schmiegte und die ihn umgebenden Hügel hinaufzog. Wolkenschatten zogen über die Wasserfläche und die grünen Hänge. In der Ferne erhoben sich die noch schneebedeckten Gipfel der Alpen. Der Anblick weitete Moiras Herz. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass sie die Landschaft ihrer Kindheit vermisst hatte, aber jetzt hatte sie zum ersten Mal seit langer Zeit das Gefühl, zu Hause zu sein.

Sie erreichten die Casa Rusconi. Moira holte den Schlüsselbund hervor und reichte ihn an ihren Vater weiter. Ambrogio mühte sich eine ganze Weile mit dem alten Schloss ab. »Jedes Mal klemmt das Ding! Warum hast du überhaupt abgeschlossen? Hier gibt es doch sowieso nichts zu holen.«

Moira drehte sich um, weil die Tür des Hauses gegenüber aufgerissen wurde.

»Ambrogio, ist endlich deine Tochter gekommen?« Die Frau im Türrahmen sprach Deutsch mit Schweizer Akzent und hatte eine bemerkenswert heisere Stimme. Auf der rechten Seite ihres Kopfes sträubten sich zerzauste, rot gefärbte Locken, auf der linken Seite waren sie platt gedrückt, als hätte sie bereits geschlafen.

Ambrogio seufzte so leise, dass nur Moira es hörte, und drehte sich um. »Buona sera, Agnes.« Er stellte Moira der Nachbarin, Frau Tobler, knapp vor und wandte sich wieder dem Türschloss zu.

»Warst du schon wieder im Il Mulino? So kurz nach deinem Schlaganfall?« Die Frau reckte den Kopf aus ihrem Bademantel hervor wie eine Schildkröte aus ihrem Panzer. Ambrogio kämpfte weiter mit dem Schloss und sprach über die Schulter. »Vielen Dank, dass du so besorgt um mein Wohl bist, aber es geht mir gut, und meine Tochter ist ja jetzt bei mir. Du musst mich auch nicht mehr mit Essen versorgen.«

»Ach, das mache ich doch gerne!« Sie wandte sich an Moira. »Finden Sie nicht auch, dass man das Haus unbedingt einmal gründlich sauber machen müsste? Ich komme gerne morgen vorbei.«

»Nicht nötig!«, rief Ambrogio hastig. »Du hast schon so viel getan, und ich bin wirklich dankbar dafür.«

Die Nachbarin winkte ab. »Man muss sich schließlich gegenseitig helfen.«

»Vielen Dank«, sagte Moira und lächelte die Frau so strahlend an, dass ihre Mundwinkel steif wurden. »Das ist wirklich sehr nett. Allerdings passt es morgen nicht so gut, aber ich würde mich bei Ihnen melden, falls ich in den kommenden Tagen Hilfe brauche.«

»Jederzeit! Klingeln Sie einfach bei mir, und ich eile wie der Wind!« Frau Tobler kicherte mädchenhaft, was bei ihrer rauen Stimme eine sehr eigenartige Mischung ergab.

Ambrogio hustete. »Ich glaube, ich muss mich hinlegen, mein lahmes Bein schmerzt ganz furchtbar.« Endlich schwang die Tür auf. Er war schon halb eingetreten, aber Frau Tobler hielt ihn erneut auf.

»Ambrogio, ich brauche unbedingt deine Hilfe!«

Moiras Vater schloss kurz die Augen und drehte sich um. Die Nachbarin rang dramatisch die Hände.

»Meine Hesse-Briefe sind verschwunden!«

In Ambrogios Blick blitzte Interesse auf.

»Die Briefe, die Hesse an deinen Vater geschrieben hat? Ich habe dir schon immer gesagt, du sollst sie in einem Bankschließfach aufbewahren.«

»Ja, ja, ich weiß. Aber jetzt sind sie weg, und ich wollte sie doch morgen ins Museum bringen, wegen dem Hesse-Jubiläum. Sie sollten das Herz der Ausstellung sein!«

»Mit den Festlichkeiten habe ich nichts mehr zu tun, Agnes. Das weißt du doch. Roberto hat jetzt den Vorsitz im Dorfkomitee, wende dich an ihn.«

»Pah!« Frau Tobler reckte die Nase in die Luft. »Was weiß ein Bauunternehmer schon von Literatur? Ich bin sicher, die Briefe sind mir gestohlen worden. Es weiß hier jeder, dass ich immer vergesse abzuschließen.«

»Wahrscheinlich wirst du in deiner Einliegerwohnung fündig«, brummte Ambrogio.

Die Nachbarin stemmte die Hände in die Hüften. »Adrian ist ein anständiger junger Mann, der tut so etwas nicht! Außerdem ist er in der Deutschschweiz, und als er wegfuhr, waren die Briefe noch da! Du kennst dich doch aus, was würde ein Dieb mit handschriftlichen Briefen von einem berühmten Schriftsteller anfangen?«

Ambrogio stützte sich am Türrahmen ab. Wahrscheinlich schmerzte sein Bein tatsächlich.